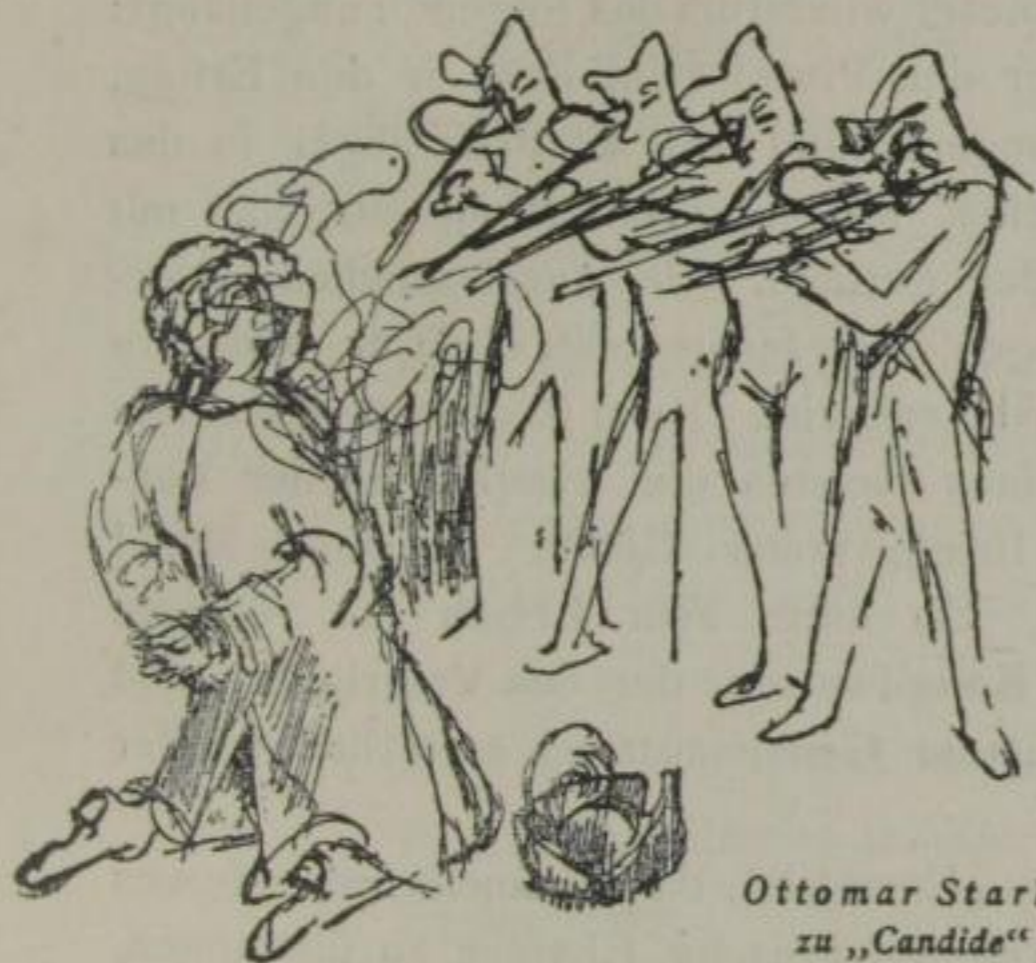


DER KRIEGSFALL BOCCIONI

Ich verliess Boccioni vor weniger als zwei Monaten am Lago Maggiore, wo er ein kräftiges Porträt meiner selbst gemalt hatte. Ein dreiwöchiges Zusammenwohnen mit mir schien ihn sehr angeregt zu haben; derart, dass, als wir schieden, Boccioni mit neuen Idealen erfüllt sich vor eine entscheidende Arbeitsperiode gestellt fühlte und darum glücklich war, als er durch



Ottomar Starke
zu „Candide“

den dortigen Kommandanten erfahren konnte, dass seine „Kategorie“ — sein militärischer Jahrgang — wieder zurückgesetzt worden war. Ich war jedoch kaum in Zürich angelangt, als mir ein Brief Boccionis meldete, dass seine Einberufung unmittelbar bevorstehe, und am 24. Juli musste er einrücken.

„— Leider kann ich Ihnen nichts von Arbeitsplänen schreiben. Meine „Klasse“ ist einberufen, ich bin als tauglich erklärt und der Feldartillerie zugewiesen worden. Diese Tätigkeit passt mir, ich bin

zufrieden. Ich wäre es völlig, wenn nicht mein Arbeitsdrang dazwischen stände, der mich, nach unserm Zusammensein, nicht mehr verlässt und mir eine fruchtbare Periode erträumen liess. Überdies habe ich die Mutter; und ausser ihrem sehr erklärbaren Schmerz bleibt noch die Sorge, sie mit dürftigen Mitteln allein zu lassen, die ich nun nicht mehr mehren kann...“ „Erst nach dreimonatiger „Instruktion“ komme ich an die Front. Meine Mutter ahnt es nicht, und wenn Sie schreiben, so lassen Sie diese Taste unangeschlagen... Hoffen wir, dass mir nichts Ernstliches zustosse.“

Bei dieser bedauerlichen Wendung der Dinge waren mir (der ich den Boccioni herzlich liebte und lebhaft bewunderte) diese drei Monate „Instruktion“ eine grosse Beruhigung.

Ein Brief vom 12. August sagt mir ferner: „Diese ganze Periode meines Lebens steht unter Ihrem Einfluss, und nur Ihnen verdanke ich die Ruhe, um dieses fürchterliche Leben zu ertragen... Von Kunst ist nicht mehr die Rede. Die Anstrengungen sind enorm und das Gehirn funktioniert nicht mehr.“ „...Die ersten Tage waren unerträglich. Der Abend, an dem sie mich in die Uniform steckten und ich mir auf den Rücken Stroh, Decken und Bretter aufladen musste, brachte mir eine heftige Entmutigung... Aus dieser Existenz werde ich mit einer Verachtung für alles hervorgehen, das nicht Kunst ist. Nichts ist furchtbarer als die Kunst. Alles, was ich gegenwärtig sehe, ist ein Spiel gegen einen richtig gezogenen Pinselstrich, einen harmonischen Vers, einen wohlgesetzten Akkord. Alles damit verglichen, ist Sache des Mechanischen, der Gewohnheit, der Geduld, des Gedächtnisses.